

Ist der Humanismus ein Existenzialismus?

Dieter Röh

Dieser Essay ist der Frage gewidmet, ob der Humanismus ein Existenzialismus ist bzw. sein sollte. Begleitet wird dieser Gedanke von vielen Grundannahmen des Humanismus und inspiriert wurde er durch Jean-Pauls Sartres Aufsatz „L’Existentialisme est un Humanisme“, der zuerst in der Édition Nagel, Reihe Pensées erschien¹.

Der indikativen Aussage Sartres möchte ich ein Ausrufezeichen hintansetzen: Der Humanismus ist ein Existenzialismus! Oder noch appellativer: Der Humanismus sollte ein Existenzialismus sein.

Beim Aufsatz Sartres handelt es sich um eine popularisierte, verdichtete und daher auch ggf. zu missverstehende Ableitung seines philosophischen Hauptwerks „L’etre et le Néant“ (dt. „Das Sein und das Nichts“). Die Tatsache, dass Sartre sich in seinem weiteren Werk nicht mehr explizit mit dem Humanismus auseinandergesetzt hatte, erschwert das Verständnis, was er genau mit Humanismus meinte. Ich will aber versuchen, die wesentlichen Gedankengänge aus dem hier ins Zentrum gerückten Aufsatz darzustellen, um sie dann humanistisch zu interpretieren.

Sartre beginnt damit, „den Existenzialismus gegen eine Reihe von Vorwürfen zu verteidigen, die gegen ihn vorgebracht wurden“, wozu der Anwurf von kommunistischer Seite zählt, dass der mit dem Existenzialismus einhergehende Gedanke, Menschen seien auf (nichts als) ihre Existenz zurückgeworfen, unweigerlich die menschliche Solidarität unterlaufe. Auch führe der Existenzialismus in einen „Quietismus der Verzweiflung“, „da alle Lösungen verbaut seien“ und „man das Handeln dieser Welt als völlig unmöglich betrachten“ müsse. Auch von christlicher Seite käme, so Sartre, Kritik in der Hinsicht, dass ohne die Gebote Gottes und die christlichen Werte „nichts als völlige gratuité, Grundlosigkeit“ bleibe, denn „jeder könnte tun, was er wolle“.

Aufgrund all dieser Kritiken gibt Sartre „diesem kleinen Vortrag den Titel „*Der Existenzialismus ist ein Humanismus*“ (Kursiv im Original) und führt gleich ein Argument dafür an, weshalb der Existenzialismus – entgegen der teilweise herrschenden Vorstellung, er sei pessimistisch – im Grunde eher ein Optimismus sei. Denn „ist das, was Angst macht in der Lehre, (...) im Grunde nicht die Tatsache, dass sie den Menschen die Möglichkeit der Wahl lässt?“ Und in der Freiheit, die sich durch diese Wahlfreiheit ausdrückt, entstünde Sartres Ansicht nach eher eine optimistische, weil gestaltungsvollere Aufgabe an den Menschen: die der selbstbestimmten Lebensführung als Selbstführung. Jedenfalls seien Menschen so viel freier als wenn sie warten und hoffen müssten, dass andere (Menschen oder Götter) sie führten.

Atheistischer Existenzialismus

Im weiteren Fortgang des Textes führt Sartre drei Arten von Existentialisten auf, wobei er sich (und Martin Heidegger und weitere französischen Existenzialisten) zu den „atheistische(n) Existenzialisten“ zählt. Und diese charakterisiert er wie folgt: „Der atheistische Existenzialismus, den ich hier vertrete, ist kohärenter. Er erklärt: Wenn Gott nicht existiert, so gibt es zumindest ein Wesen, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht, ein Wesen, das existiert, bevor es durch irgendeinen Begriff definiert werden kann, und dieses Wesen ist der Mensch (...).“

Exkurs: Eine der wohl schwierigsten gedanklichen Figuren der Philosophie sind die Begriffe bzw. Zusammenhänge von Existenz und Essenz, weshalb ich sie hier kurz erklären möchte: Existenz bedeutet in der klassischen Deutung zunächst nichts anderes als „dass etwas ist, im Unterschied zur Essenz, die besagt, was etwas ist“ⁱⁱ. Existenz als das Dasein an sich, Essenz als dessen Wesen oder Form. Wenn Sartre also die (menschliche) Existenz vor dessen jeweilige Form positioniert, dann ist das als ein apriori für jede menschliche Existenz zu lesen. Menschen sind Menschen, egal welcher Abstammung oder Zugehörigkeit! Und man könnte auch behaupten, dass die menschliche Freiheit Priorität vor jedem Ergebnis menschlicher Lebensführung hat.

Diesem Gedanken des sich wählenden und somit selbst definierenden Menschen, dessen Existenz in keinster Weise vor-definiert ist, also ohne Naturbezug oder natürliche Grundlage kann natürlich widersprochen werden und ich finde ihn für die humanistische Argumentation auch nicht nötig. Wir Menschen sind natürliche Wesen, aber, um es mit Aristoteles zu sagen, eben besondere Tiere, die denken können (zoon logikon bzw. animal rationale). Unsere Natürlichkeit setzt uns auch Grenzen, von denen die wichtigsten die terminale Letalität darstellt. Bei Martin Heidegger heißt es: „Dasein stirbt faktisch, solange es existiert“ⁱⁱⁱ, wir sind also durch unseren Tod schon von Geburt an determiniert. Das betrifft natürlich alle Lebewesen, nur sind wir Menschen (wohl) die einzigen, die darum wissen (können).

Existenzialismus heißt Freiheit und Verantwortung

Doch auch ohne die Absolutheit der völligen Wahlfreiheit unserer Existenz vermittelt Sartres Verständnis eine wahre Botschaft, denn wir haben durch die Wahlen, die wir in unserem Leben treffen, die Freiheit unser Leben so zu führen, wie wir es wollen. Doch damit geht eine Verantwortung bzw. Bürde einher: „So besteht die erste Absicht des Existenzialismus darin, jeden Menschen in den Besitz seiner selbst zu bringen und ihm die totale Verantwortung für seine Existenz aufzubürden.“ Dabei muss davon ausgegangen werden, dass diese Wahl zwingend eine gute Wahl sein muss, wie Sartre im gleichen Zusammenhang schreibt, denn „wir können niemals das Schlechte wählen“. Zudem definiert Sartre unsere Wahlverantwortung im Zusammenhang mit anderen Menschen („mich wählend wähle ich den Menschen“) und es klingt fast nach dem kategorischen Imperativ Kants, wenn er weiter schreibt: „Was wir wählen, ist immer das Gute, und nichts kann gut für uns sein, ohne es für alle zu sein.“

In diesem Sinne bürdet einem der Existenzialismus mit der existenziellen Verantwortung (die zudem ohne Gott keinen vorgängigen absoluten Wertekatalog und keine Führung durch Geistliche kennt) auch die existenzielle Angst auf, die dieses führerlose Leben mit sich bringt,

und gleichzeitig die volle Verantwortung für uns (und für alle Menschen). Nach Ansicht Sartres können wir der Angst und der Verantwortung nur dadurch entgehen, oder mit ihr konstruktiv leben, indem wir *handeln*, denn „Wirklichkeit ist nur im Handeln“. Das bedeutet, dass man vor allem Entscheidungen und Handlungen und nicht an Wünschen oder Motiven ablesen kann, wie jemand der Verantwortung gerecht wird. Natürlich kann man daran scheitern, an seinem eigenen Entwurf und seinen eigenen Handlungen, doch was bleibt einem anderes übrig, wenn man nicht an jenseitige Exkulpation glauben mag? Nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln, auf die Gefahr hin, Fehler zu machen und ohnehin mit der Unklarheit, ob man richtig liegt, ist also in diesem Sinne existenziell. Segler würden sagen: Manchmal muss man auf Sicht, aber niemals ohne Kompass segeln! Der Existenzialismus ist daher, wie Sartre feststellt, alles andere als pessimistisch, er selbst hält ihn für optimistisch – ich würde sagen: er ist realistisch. Und zudem verleiht er dem Menschen Würde, da sie die einzige ist, so Sartre, „die ihn nicht zum Objekt macht“. Menschen sind nicht determiniert, weder gesellschaftlich noch psychisch, sie sind frei. Allerdings schließt dies – wie oben bereits benannt – die Wechselwirkungen zwischen biologischen, psychischen, sozialen, kulturellen und politischen Einflüssen auf unser Leben und unsere Fähigkeit zu wählen, nicht zwangsläufig aus.

Zum Schluss seines Aufsatzes diskutiert Sartre zwei Varianten des Humanismus, wobei er die erste, den von ihm sogenannten „geschlossenen Humanismus“, ablehnt. Er bestünde darin zu behaupten, es gäbe dem (sich wählenden Menschen) etwas vorgelagert Wirkliches wie „die Menschheit“ und weil ich ein Mensch bin, gehöre ich ihr automatisch. Der andere, von Sartre favorisierte Humanismus sieht so aus, dass es „kein anderes Universum als ein menschliches“ gibt, aber eben kein präexistentes, sondern nur „das Universum der menschlichen Subjektivität“ – also mehr oder weniger dem von den Menschen gemachten weltlichen Universum menschlicher Realität. „Diese Verbindung von den Menschen ausmachender Transzendenz – nicht in dem Sinn, wie Gott transzendent ist, sondern im Sinne von Überschreitung – und Subjektivität, in dem Sinn, dass der Mensch nicht in sich selbst eingeschlossen, sondern immer in einem menschlichen Universum gegenwärtig ist, das ist es, was sie existenzialistischen Humanismus nennen.“

Ist der Humanismus nun ein Existenzialismus?

Ich habe bereits einige eigene Gedanken eingeflochten, doch nun soll abschließend reflektiert werden, was bzgl. der Frage, ob der Humanismus ein Existenzialismus sei, zu antworten und zu schlussfolgern sein wird.

Humanisten können m.E. nichts anderes als Existenzialisten sein, da sie nur die eigene Existenz als das nehmen können, worum es geht. Sie können nicht auf ein Jenseits vertrauen, da ihnen die Gewissheit, dass es einen rettenden (oder strafenden) Gott gibt, entweder abhanden gekommen ist, sie sie nie besaßen oder unschlüssig (agnostisch) sind – wobei letzteres der schlechteste Ausgangspunkt ist. André Comte-Sponville fragt in der deutschen Übersetzung seines Buches „L'esprit de l'athéisme. Introduction á une spiritualité sans Dieu“ danach, woran ein Atheist glaubt^{iv} und (m)eine Antwort kann nur lauten: Daran, dass es nicht nur möglich, sondern zwangsläufig geboten ist, auch ohne göttliche Führung das Leben zu leben: moralisch aufrichtig, tugendhaft, solidarisch und damit menschlich. Natürlich gibt es manchmal oder bei Manchem Zweifel, auch ggf. Ärger über diejenigen, die mit ihrem Glauben an Gott oder das Schicksal den vermeintlich leichteren Weg nehmen und sicherlich gibt es auch die Momente, wo einem als Widerspiegelung der eigenen

existenziellen Angst der Gedanke kommt: „Wird es jetzt Zeit, an Gott zu glauben?“ Etwa in dem Moment, in dem es einen mit dem Auto aus der Kurve trägt oder die Wochen oder Tage bis zum Tod zu zählen sind. Doch Existenzialismus bedeutet für mich, dass man dem Tod immer ins Gesicht schaut (siehe nebenstehendes Foto) und man daher versuchen sollte, jeden Moment zu genießen und bestmöglich zu leben. Der Philosoph Ronald Dworkin drückte es einmal so aus: „You live badly if you do not try hard enough to make your life a good life.“^v



eigene Aufnahme auf einem Friedhof

Existenzialismus ist kein Individualismus

Wenn ich gesagt habe, dass wir nur die eigene Existenz annehmen und sie als grundsätzliches Movens unserer Lebensführung sehen sollten, so ist damit nicht einem Individualismus oder sogar Egoismus das Wort geredet. Auch Sartre sah sich der Kritik aus kommunistischen Reihen ausgesetzt, dass „wo der Mensch mit seiner Einsamkeit zusammen fällt“, uns dies „dann unfähig machen würde, zur Solidarität mit den Menschen zurück zu kehren.“ Dass dies aber keineswegs die logische Konsequenz einer existenzialistischen Lebensweise ist, liegt auf der Hand: Auch wir Humanisten leben Solidarität und Toleranz im Hier und Jetzt, gerade weil es hier und jetzt auf unser Handeln ankommt und nicht auf eine spätere Belohnung oder Bestrafung für diesseitiges Handeln.

Natürlich ist das anstrengender als ein Glaube an ein Jenseits, das Hoffnung verspricht, das für alles entschädigt, was einem im weltlichen Leben entgangen oder widerfahren ist. Oder bestraft für das, was man falsch gemacht hat. Aber es ist auch humaner, denn nur jetzt können wir wissen, dass sich die Anstrengung lohnt. Und es ist auch deswegen menschlicher, weil ich mich meiner Verantwortung durch nichts entziehen kann. Damit sei nicht gesagt, dass Gläubige das tun würden, viele leben ihren Glauben gerade in der Unterstützung von oder Solidarität mit anderen und die Motivation speist sich u.a. aus ihren Glaubenssätzen. Nur ist das Humanisten genauso möglich.

Der Humanismus beruht auf einem nicht perfektionistischen Existenzialismus

In diesem Sinne kann m.E. der Humanismus nur ein Existenzialismus sein – entgegen Sartres Annahme einer nicht prä-existenten Welt sollten wir aber diese Welt annehmen. Eine Welt, die uns Grenzen setzt, die uns manchmal auch überrascht, sodass uns Dinge widerfahren, die uns aber in den Grenzen der menschlichen Existenz aber auch Freiheiten lässt. Daher sollten wir alles Menschen-Mögliche tun, um uns selbst und die Welt besser zu machen. Besser und nicht am besten, denn das Leben ist eher im Komparativ denn im Superlativ zu verstehen.

ⁱ Hier wird auf die rowohlt-Ausgabe „Der Existenzialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays von Jean-Paul Sartre aus dem Jahr 2010, S. 145-192, Bezug genommen. Auf eine genaue Zitation wird hier angesichts des essayistischen Stils verzichtet, die angeführten direkten und indirekten Zitate können aber der Reihe nach in der zugrunde liegenden Ausgabe nachgesehen werden.

ⁱⁱ Carl F. Gehlmann (2004): Existenz. In: Mittelstraß, J. (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Stuttgart/Weimar, S. 618.

ⁱⁱⁱ Martin Heidegger (2001): Sein und Zeit. Tübingen, S. 251

^{iv} André Comte-Sponville (2008): Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott. Zürich

^v Ronald Dworkin (2011): Justice for Hedgehogs. Cambridge/London, S. 419 f.